

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 39=59 (1893)

Heft: 38

Artikel: Schweizerische Alpentruppen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohnen, sowie die Herstellung gesicherter Verbindung über die Donau bei ihnen, dürften unseres Erachtens die erste Vorbedingung sein, wenn Rumänien die Donau und die Serethlinie vom ersten Anbeginn eines Krieges an wirksam verteidigen will, da die Bahn von Bender nach Galatz starke russische Truppenabteilungen im Laufe einer Nacht an die Donau und den Pruth heranzuführen vermag.

Rumänien hat sich, wie aus der vorstehenden Darlegung hervorgehen dürfte, derart an der Stelle seiner Grenze, wo der russische Einbruch am ehesten zu erwarten ist, durch eine starke und verhältnismässig nicht kostspielige Befestigungsanlage gesichert, deren Umgehung im Osten durch das Donaudelta und das schwarze Meer ausgeschlossen, und nur unter Erzwingung des Donauübergangs angesichts des Feindes zwischen Budschak und Ismail, sowie vermöge des noch schwierigeren Unternehmens einer Landung ausführbar ist, während im Westen der Mangel an guten Strassen, der Zeitverlust und die Beschaffenheit der Vorhöfen der transsylvanischen Alpen eine solche sehr erschweren und dem Verteidiger mindestens beträchtlichen Zeitgewinn, auf den es ihm vor Allem ankommt, verschaffen würde. Nicht dass etwa die verschanzten Linien von Foczani-Namolosa uneinnehmbar wären, sie entbehren des Charakters zur Abwehr einer anhaltenden Belagerung in jeder Richtung ausgestatteter Befestigungen; allein sie sind geeignet, einem Angreifer beträchtlichen Aufenthalt zu bereiten, so dass Zeit für das Eingreifen verbündeter Mächte gewonnen wird und mindestens Bukarest — die Vollendung seiner Werke vorausgesetzt — sich in gehörigen Verteidigungszustand zu setzen und die nicht am Sereth und der unteren Donau verwandten rumänischen Streitkräfte aufzunehmen vermag. Die Befestigungen Rumäniens und der Serethlinie tragen daher wesentlich dazu bei, der Erfüllung der politischen Aufgabe, welche man dem Königreich Rumänien mit seiner Selbständigkeitserklärung zuwies, als Pufferstaat zwischen Russland und der Türkei zu dienen, Vorschub zu leisten und den kürzesten Landangriff Russlands auf die Türkei zu erschweren.

R.

Schweizerische Alpentruppen.

Unter dieser Aufschrift hat Herr Stabsmajor F. Becker in der „N. Z. Z.“ (Nr. 181 Beil.) einen für die Verteidigung unseres Landes wichtigen Gegenstand besprochen. Viele seiner Bemerkungen sind von unbestreitbarer Richtigkeit und besonderer Beachtung wert. Aus diesem Grunde wollen wir hier einen Auszug aus der interessanten Arbeit und aus einer Entgegnung,

die in dem gleichen Blatte erschienen ist, folgen lassen und daran etliche eigene Bemerkungen knüpfen.

Der Herr Verfasser sagt: „Wir studieren zur Zeit die Reorganisation unserer Armee. Damit ist auch der Anlass geboten, an die Frage heranzutreten: sollen wir, ähnlich wie wir bei der Organisation der Artillerie Rücksicht genommen haben auf die Anforderungen des Kampfes im Hochgebirge, auch für die Hauptwaffe, die Infanterie, eine entsprechende leichte Truppe schaffen.“

Bei der Artillerie haben wir Feld- und Gebirgsbatterien, Positions- und Festungskompagnien, bei der Kavallerie Dragoner und Guiden, beim Genie Sappeure, Pontonniere und Pioniere etc., nur bei der Infanterie, welche die mannigfachsten Aufgaben zu lösen hat, soll alles einheitlich sein, sollen alle alles können. (Wie die Schützen heute ausgebildet und verwendet werden, besteht doch kaum mehr ein Unterschied zwischen ihnen und den Füsiliern; ich glaube, sie werden nach den jetzt üblichen Anschauungen höchstens im Gebirge wirkliche Spezialaufgaben erhalten.)

Ist unsere Infanterie ohne weiteres geeignet, allen Anforderungen, welche der Krieg im Hochgebirge stellt, zu genügen? Das bestreite ich nach den Erfahrungen, die ich in Bezug auf das Arbeiten und Leben im Hochgebirge habe, des entschiedensten. Man wird da zwar einwerfen können, es haben andere Armeen auch Krieg im Hochgebirge geführt, die nicht besondere Gebirgstruppen ausgebildet hatten. Dabei vergisst man aber, dass diese Armeen durch vorangehende Feldzüge und lange Märsche trainiert waren und dass sie solche Verluste erlitten, welche wir nicht riskieren dürfen.

Wird unsere Armee im Kampf im Flachlande, für den sie doch ausgebildet wird, auf eine so schwere Probe gestellt werden, wie viel schwieriger wird ihr ein Kampf im Gebirge werden, den sie so selten oder nie geübt, zu dem sie die nötigen Organe nicht hat! Ich denke nur mit Besorgnis daran, wie in einem Gebirgsfeldzuge unsere Bataillone zusammenschmelzen, wie die Kampfunfähigen zur Last würden, wie man die Armeeführung anklagen müsste, die nicht vorgesorgt, dass wir am rechten Orte das rechte Mittel haben. Wie rasch würden wir genötigt sein, aus den Gebirgsbewohnern einen Gebirgslandsturm zu bilden, dessen militärische Führung aber eine viel schwierigere würde, als die Führung fest organisierter Truppen. Dürfte es auch noch möglich sein, aus einzelnen Regimentern Bataillone zusammenzustellen, die man in die Berge senden könnte, mit einiger Zuversicht, sie dort brauchen zu können, wäre also im Mann-

schaftsmaterial der nötige Stoff vorhanden, so fehlt es sicherlich an den geeigneten Offizieren.“

Es wird sodann auf die Notwendigkeit hingewiesen, im Kriege das Terrain als mächtiges Hilfsmittel zu benützen. Zu diesem Zwecke müssen Führer und Truppen mit den Erscheinungen der Gebirgswelt schon im Frieden bekannt gemacht werden, damit sie nicht in eine schädliche Abhängigkeit vom Terrain verfallen, damit dieses nicht ihr Herr, sondern ihr Diener wird. Wenn wir im Frieden schon wissen, dass es im Gebirge kein unüberwindliches Hindernis gibt, wenn uns kein Hang zu steil und kein Umweg zu weit ist, so werden wir uns auch im Gebirgskriege die Freiheit der Bewegung zu wahren wissen.

Herr Major Becker sagt: „Die Taktik des Gebirgskrieges besteht nicht darin, dass man an einem sog. Schlüsselpunkte hocken bleibt und denselben standhaft verteidigt, sondern dass man sich bewegt. Dieses Bewegen ist gerade hier am schwierigsten, wo es am notwendigsten ist; um so mehr muss man also dazu befähigt sein.

Sind unsere schweiz. Infanteriebataillone, oder die Schützenbataillone speziell, auf diese Bewegung im Gebirge eingerichtet, oder sind wenigstens einige Bataillone ohne weiteres dazu befähigt? Sind unsere Führer daran gewöhnt, in den Bergen mehr eine Waffe als ein Hindernis zu sehen?

Wir können diese Frage nicht bejahen. Es gibt kein Bataillon, auch aus den innersten Gebirgsgegenden nicht, dessen Soldaten alle die Befähigung zum Gebirgskriege haben, dessen Offiziere alle an die Strapazen des Gebirgskrieges gewöhnt sind. Da müssten wir also entweder für eine bestimmte Aktion die geeigneten Elemente vorerst auslesen oder dann zuviel ungeeignete mitnehmen, die uns nichts nützen und die sich dann von selbst ausscheiden. Nehme man diese Sonderung vor der Aktion vor oder trete sie in der Aktion selbst ein, immer werden wir grosse moralische Nachteile haben und uns getäuscht sehen in der Beurteilung der wirklichen Macht, die uns zu Gebote steht. Scheiden wir also von Anfang an, dass wir dann sicher sind, was wir haben.“

Der Verfasser hebt den Nachteil hervor, wenn die Truppen im Gebirgskrieg grossen Abgang erleiden, da der Ersatz ein schwieriger ist. Wir bemerken: diese Ansicht ist ganz richtig. Bekanntermassen erleiden alle Truppen infolge der grossen Anstrengungen, die ihnen auf jedem Kriegsschauplatz zugemutet werden müssen, bei Beginn eines Feldzuges grossen Abgang. Dieser müsste aber bedeutend grösser sein, wenn ihnen im Gebirgskriege gleich unter ungewohnten Verhältnissen das schwierigste zugemutet wird. Dazu

kommt noch, dass das Gebirge eine andere Ausrüstung erfordert, als das schweizerische Mittelland. Man kann nicht alles über einen Leist schlagen. Es wäre z. B. ebenso fehlerhaft, die ganze Infanterie mit schweren, stark genagelten Gebirgsschuhen zu versehen, weil sie möglicherweise eines Tages im Gebirge kämpfen muss, als den Sicherungstruppen für den Gotthard und für St. Maurice leichteres Schuhwerk zu geben, weil man mit diesen auf den ebenen Chausseen, welche die Mittelschweiz durchziehen, besser marschiert. Mit Anzug, Ausrüstung und sogar der Ausbildung muss es sich notwendig in gleicher Weise verhalten.

Der Verfasser fährt dann fort: „Es ist merkwürdig, dass bei uns die Frage der Bildung von Alpentruppen nicht schon gelöst wurde, bevor andere Armeen, die sich doch auf die Feldtätigkeit ihrer Auszugsinfanterie besser verlassen können als wir, die ihrigen organisiert haben; noch merkwürdiger ist es, dass, nachdem wir Gebirgsfestungen angelegt haben, die Frage der Schaffung auch von Gebirgsinfanterie noch mehr verstummt ist. Glaubt man etwa, die Frage sei durch die Errichtung der Gotthardverteidigung und die Schliessung der Thaldefileen an Rhein und Rhone gelöst, wenn auch in anderer Weise?

Oder zieht man aus der Leistung einzelner Bataillone in ihren Manövern am Gotthard den Schluss, dass wir keine eigentlichen Alpentruppen mehr brauchen, da diese Bataillone den Beweis geleistet haben, dass sie der besonderen Aufgabe des Gebirgskrieges gewachsen seien? Im Ernste wohl nicht. Die Leistungen der der Gotthardverteidigung zugewiesenen Auszügərbataillone sind ja gewiss aller Ehren wert; das Beste aber, was sie beweisen, ist das, dass wir erkennen, was erst mit richtig organisierten Alpentruppen geleistet werden könnte.

Dazu kommt, dass diese Truppen, die doch wenigstens noch einige Übung haben, für den allgemeinen Gebirgskrieg gar nicht verfügbar sind; denn wenn der Krieg sich ins Gebirge zieht, sind dieselben am Gotthard am meisten nötig, da sie die einzigen Truppen sind, auf die wir uns mit einiger Sicherheit verlassen können.

Es wird sich doch niemand im Ernste vorstellen, dass Landwehrtruppen in ihrer jetzigen Zusammensetzung den Anforderungen an einen Kampf im Hochgebirge gewachsen seien. Die Landwehr am Gotthard ist nichts anderes als eine Truppe, die noch einer anderen Truppe bedarf, um geschützt zu sein. Wir behaupten, dass trotz dem vorzüglichen Willen, welchen die Landwehr am Gotthard droben zeigt und den schönen Leistungen, welche sie aufweist, sie der Aufgabe doch nicht gewachsen ist, die ihr im Ernstfalle

gestellt werden muss und dass wir uns in einer argen Selbsttäuschung befinden, wenn wir auf sie rechnen. Mache man doch einmal einen Versuch, sie so herum zu jagen, wie sie im Ernstfalle herumgejagt werden muss, wenn nicht feindliche Landwehrtruppen, sondern Eliten ihre Stellungen umgehen wollen!

Ja wenn der Gotthard bloss durch Landwehrtruppen angegriffen würde! Das wird aber niemand einfallen, also verteidigen wir ihn auch nicht mit Landwehr.

Man wird sagen, in die befestigten Stellungen des Flachlandes, die doch auch mit Auszugstruppen angegriffen werden, legt man ebenfalls Landwehr. Der Angriff auf die Gotthardstellung und damit ihre Verteidigung wird aber ein anderes Gesicht annehmen als die Cernierung und Belagerung einer Festung in der Ebene.

Das Gebirge eigne sich zur defensiven Kampfweise, betet einer dem andern nach — das Terrain bringt es mit sich. Nein — umgekehrt. Das Gebirge eignet sich vorzüglich für den Angriff, da man leicht umgehen oder gedeckt vorrücken kann; seine Verteidigung muss angriffsweise durchgeführt werden; man muss den Hieben von links und rechts begegnen, entgegengehen, um selber solche zu führen.“

In der Arbeit wird noch sehr zutreffend bemerkt, dass die taktische Verteidigung in aktiver Weise geführt werden müsse und Bewegungen nicht nur nicht ausschliesse, sondern bedinge. Major Becker kommt daher zu dem Schluss: „Die Befestigung des Gotthard erspart uns also eine bessere Vorbereitung unserer Armee für den Gebirgskrieg nicht, sondern ruft derselben erst recht.“

Es wird ferner die Notwendigkeit einer zweckmässigen Auswahl der Mannschaft hervorgehoben und bei diesem Anlass gesagt: „Was erschwert das Marschieren im Gebirge, die schnelle Bewegung im Terrain überhaupt am meisten? Das Tragen. Was macht uns am beweglichsten, am unabhängigsten? Die Fähigkeit, ein möglichst grosses Gewicht an Munitions- und Verpflegungsvorräten selbst mitzuführen, resp. durch dieses Tragen am wenigsten zu leiden.

Bei der Aushebung von Gebirgstruppen ist also vor allem aus massgebend, dass man Leute auswähle, welche im anhaltenden Tragen auf Gebirgswegen gewohnt und von Natur aus dazu gebaut sind; mit dem Marschieren ist es dann von selbst gut bestellt.

Darin liegt ein Hauptgrund, warum wir unsere Truppen nicht ins Gebirge schicken können, da sie ans anhaltende Tragen bei scharfer Bewegung nicht gewohnt sind; wo die Lunge nicht schon von Kindheit an dazu eingerichtet ist,

kann sie im Mannes- und gar Landwehralter nicht mehr umgewandelt werden. Bei speziell ausgewählten Alpentruppen hätte man noch den Vorteil, dass ein Unterschied zwischen Auszügler- und Landwehrtruppen kein so grosser, die Truppe sich viel gleichwertiger bleiben würde, als es sonst der Fall ist, da die Behändigkeit auf den steinigten Alpwegen sich viel weniger entwickelt als im Thale. Sehe man sich diese zähen Wildheuer und Jäger nur an, die, anstatt mit dem Alter abzugeben, es ihren Jungen noch zuvor thun wollen.

In meinem Heimatdorfe wogen einmal Vater und Sohn die Last Wildheu, welche jeder von ihnen den Berg herunter getragen; als der sechzigjährige Vater dem dreissigjährigen Jungen bemerkte, dass er noch einen halben Zentner mehr getragen, meinte dieser: „Ihr seid auch älter.“

Ich glaube, dass nichts eine Reorganisation unserer Armee populärer machen würde, als die Bildung von Alpentruppen, als einer ächt nationalen Waffengattung, an der die zähe Kraft des Älplers zu ihrer eigentlichen Verwertung gelangen würde. Was für Vorteile wollen wir denn in einer Zeit, wo alle gleich gute Waffen haben, noch ausnützen, wenn es nicht der ist, diese Waffe selber besser zu gebrauchen? Ich glaube auch, wenn wir einmal Alpentruppen haben, wird es uns ergehen wie mit der Gotthardbefestigung — wir würden erschrecken bei dem Gedanken, sie nicht zu haben, nachdem wir einmal erkannt, was sie wert sind.

Schaffen wir ähnlich wie wir in der Artillerie leichte Gebirgsbatterien organisierten, auch für die Infanterie leichte Alpenkompagnien, lösen wir damit gleichzeitig die „Schützenfrage.“ Rekrutieren wir in Zukunft die Schützen der I., II., IV. und VIII. Division als Gebirgsjäger, so wird das auch zurückwirken auf die Schützenbataillone der übrigen vier Divisionen, die ihren Charakter als leichte Infanterie, den sie ursprünglich hatten, aber allmählich verloren, auch wieder zurückerlangen.

Löse man die Frage der Alpentruppen auch anders — wenn sie nur gelöst wird.“

(Schluss folgt.)

Militärisches Allerlei aus Frankreich. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1890, Verlag von R. Eisenschmidt. 136 S. Preis Fr. 2. 70.

Das Büchlein enthält eine scharfe Kritik der französischen Militärzustände. Man könnte glauben, der deutsche Verfasser stehe auf einem parteiischen Standpunkt. Doch er führt zur Bestätigung seiner Behauptungen zahlreiche französische